ehren. Der Vergleich, so sehr er auch im einzelnen hinken mag, so sehr die Verschiedenheit der staatlichen Einrichtungen, der beiden Männer selbst, ihrer Bedeutung und Charaktereigenschaften ihr heimtückischen, kennzeichnet die dem Ausländer kaum verständliche Stimmung der Franzosen Ferry gegenüber besser als lange Versuche sie zu zergliedern, denn in dem großen Hügen der Veranlagung beider Staatsmänner, in ihrer menschenbezwingenden Autorität, in ihrer Verkörperung der strafen Ordnung und Gesetzlichkeit liegt das ihnen Gemeinsame, das den Widerspenstigen und Zuchtlosen überall in der Welt so verhaßt ist.

Es ist wahr, daß die große und ruhig ihr Urteil abwägende Masse des französischen Volkes sich von diesen häßlichen Gefühlen nicht leiten ließ, aber sie stand und steht heute noch, wie die Ereignisse täglich beweisen, unter dem Einflusse der wenigen die auserlesen sind oder sich selbst auserlesen, zu herrschen und die öffentliche Meinung nach ihrem Willen zu gängeln. Schon im Jahre 1890 haben die Wähler der Vogesen ihr Verdammungsurteil berichtigt und Ferry mit erdrückender Mehrheit in den Senat gesandt, für das Volk aber, das an ihm gesündigt, bedurfte es erst des Panamaskandals, der ihm einen flüchtigen Blick gestattete in die Zustände, die es duldete und die es großgezogen, der die Größen, denen es gehuldigt, als politische Leichen auf der Walstatt nutzbringende — um zu erkennen, wie großes Unrecht es an dem einzigen Manne getan, der den Mut und die Kraft hatte, hier zu helfen. Und hilft da, als der Senat vor ein paar Wochen den Mut hatte, den Bann zu lösen, der auf Ferry lag, ging es wie Staunen und Bewunderung durch das Land über die Kühnheit der alten Hyrcin im Luxembourg darüber, daß dieselbe Körperschaft es unternahm, den Namen Ferry wieder aufzurichten, dessen Werk sie im Jahre 1879 so erbittert angefochten hatte.

Ferry hat anerkannt, daß ihm damit die reinste und schönste Freude seines Lebens bereitet worden ist. Er hat sie nicht lange genießen können, und die Rolle, die der Senat ihm in der Flucht der Ereignisse vorbehalten, hat ein vorzeitiger Tod abgeschnitten. Die letzte Mahnung aus dem Frankreich der parlamentarischen Republik, zu dem jetzt wieder Hunderte als zu dem rettenden Steuermann, der im kritischen Augenblick mit fester Hand das Ruder ergreifen werde, aufblicken, ist nicht mehr. Über seinem Grabe wird das Gewoge der Enthüllungen und Beschimpfungen wieder aufblühen; der Fluß aller Dinge dringt weiter und weiter. Der Staat wankt. Wer wird nach Ferry die Republik retten?

Tagesgeschichte.

Dresden, 20. März. Se. Majestät der König besuchten gestern, Sonntag, vormittags um 10 Uhr den Gottesdienst in der katholischen Hofkirche und reisten darauf 11 Uhr 20 Min. nach Prag zum Besuche Ihrer Kaiserl. und Königl. Hoheiten des Erzherzogs und der Frau Erzherzogin Otto. Die Rückkehr des Monarchen von Prag erfolgt heute abend mit dem 6 Uhr 50 Min. in Dresden eintreffenden Schnellzuge.

* **Berlin**, 19. März. Se. Majestät der Kaiser entsprachen gestern einer Einladung des 1. Garde-Dragonerregiments zum Mittagessen. Heute besuchten Ihre Majestäten den Gottesdienst in der Dom-Interimskirche. Später sahen Allerhöchstdieselben Ihre Hoheiten den Herzog und die Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, Se. Hoheit den Landgrafen Alexis von Hessen und den General der Kavallerie und Generaladjutanten Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen als Gäste bei Sich zur Frühstückstafel.

— Anläßlich des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers von Rußland sind demselben durch den kommandierenden Admiral die Glückwünsche der Marine übermittelt worden. Darauf ist dem letzteren folgendes Antworttelegramm zugegangen: „Der Kaiserlichen Marine Meinen herzlichsten Dank für die Mir dargebrachten Glückwünsche. Alexander."

— Dem neuernannten Königl. Spanischen Botschafter am Kaiserlichen Hofe Hrn. Don Felipe de Mendez Vigo geht aus Lissabon, dem Orte seiner bisherigen Wirksamkeit, folgende Charakteristik voraus: Hr. Mendez Vigo, jetzt etwa in der Mitte der fünfziger Jahre stehend, war in Lissabon der älteste dort beglaubigte Diplomat, und man sagte ihm nach, daß er in sehr vertrauensvollen Beziehungen zu mehreren der bedeutendsten Staatsmänner seiner Heimat stehe. In Lissabon hatte er sich infolge seiner einnehmenden Umgangsformen und seiner Gastfreundschaft einen zahlreichen Freundeskreis geschaffen, auch war er in die portugiesischen Verhältnisse dermaßen eingedrungen, daß er als der beste ausländische Kenner von Land und Leuten dort galt. Seiner Vermittelung ist es wohl hauptsächlich zu danken, daß die früheren gespannten Verhältnisse zwischen Spanien und Portugal einem Zustande des Vertrauens und freundnachbarlicher Gegenseitigkeit Platz gemacht haben. Hr. Mendez Vigo war in schwierigen Zeiten, nämlich während des kubanischen Aufstandes, Vertreter seiner Regierung in Washington und hat sich zu jener Zeit mit Deutschlands damaligem dortigen Gesandten, Hrn. v. Schlözer, eng befreundet.

— Der Reichskanzler Graf v. Caprivi hatte zu Freitag abend eine größere Anzahl hervorragender Persönlichkeiten zu Tisch geladen. Außer den Botschaftern Szögyenyi und Herbette waren der japanische Gesandte Aoki, der Stellvertreter des russischen Botschafters Grafen Murawiew, der belgische Gesandte v. Richard, alsdann mehrere höhere Staatsbeamte und Militärs und zahlreiche Abgeordnete wie Graf Holstein, Graf Kanitz, Graf Kleist, Hartmann, v. Kardell, Graf Douglas-Ascheraleben, Prinz Handjery, Graf Ballestrem, v. Bennigsen, Dr. Lieber, Dr. Baumbach der Einladung gefolgt. Weiter bemerkte man unter den Gästen den geh. Kommerzienrat Krupp und die Professoren Delbrück und Dr. v. Kaufmann.

— Zum „Kapitel von dem Offiziösen" schreibt der „Hamburgische Korrespondent":

„Der Abgeordnete Richter hat sich kürzlich wieder darüber beschwert, daß der Regierung nicht darauf ankomme, ihre Ansichten in der Presse zur Geltung zu bringen. Er wollte im Reichstage wissen, aus welchem Fonds die natürlich Mittel für die Beeinflussung von Redakteuren zu Gunsten der Regierungspolitik bestritten würden, was der Major Kleist im Namen der Regierung wieder in bezug auf den Zufall, der der Reichskanzlei in der Sitzung nicht anwesend sein, hier daher nicht den übrigens erbetenen Richter eine entsprechende Antwort erteilt. Aber man ist sich trotzdem sicher in weiten Kreisen darüber gewundert, daß der Herr Reichskanzler dieses Mittel vernachlässigt hat, was vielleicht er in jeder einzelnen Spalte der offiziösen Presse zu Gunsten haben wird. Oder sollte vielleicht der Freund aller Monopole das schöne Handwerk nur für sich selber monopolisieren wollen?

Es ist doch jedenfalls schon erwägenswert, die selbst von freisinnigen Politikern geteilt wird, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen keine Besserung ohne die Ausübung eines gewissen höchsten Einflusses auf die Tagespresse erzielt werden könnte. Und gerade Herr Richter sollte das nicht einsehen, der sich weit und breit in den Wirkungen in den Parlamenten und auf den Zeitungsredaktionen des Auslands erfreut, daß niemand besser als er ein Urteil darüber abgeben kann, was es mit dem offiziösen Wesen eigentlich auf sich hat?

Wenn irgend etwas, so verdeckt Herr Richter die Bedeutung der Presse und das Geheimnis ihrer Verwendung zu politischen Zwecken mit dem tiefen Grunde. Die glückliche Vereinigung von Verlegern, Agitator und Journalist in einer Person erschwert es ihm, eine wahrhaft großartige, gesetzlich sanktionierte Pressorganisation ins Leben zu rufen. Er hat einen Widerwillen dagegen, er hat mit der Zeitung ein Mittel und Stellenvermittelungsbüro für ihm ergebene Redakteure und Journalisten, er hat ein Interesse für Blätter, das in den freisinnigen Parteiumschauen die besten Kräfte besitzt, er läßt parlamentarische Berichte, große und kleine, je nach Bedarf der Abnehmer, verfassen, er sorgt für den telegraphischen Spezialdienst einzelner großer Blätter und er gibt endlich noch seine alte Lieblingskorrespondenz für Provinzialzeitungen wöchentlich zweimal heraus. Der Freund wurde ihm zu freieder, Tiszaß ihm an seinem 50. Geburtstage geschenkt; ob nun die Gelder daraus zur Deckung eines Defizits der inseratenarmen „Freis. Ztg." oder für das Zeitungsinstitut oder so sind verwendet werden, jedenfalls ist er der Herr darüber, der gewiß den zweckmäßigsten Gebrauch zur Erhöhung seines Einflusses davon macht. Die Kartenausgabe der „Freis. Ztg." liefert für viele kleine Provinzialblätter den nötigen Stoff, die nicht in der Lage sind, auf Originalartikel oder Depeschen aus dem Zentralbureau zu abonnieren. Das kostbare Mittel hat sich allmählich immer weiter ausgedehnt, und kein Korrespondent freisinniger Blätter wird so leicht mehr wagen, dem Pressgewaltigen irgend wie unbequem zu werden. Denn es gibt Beispiele dafür, daß eine Notiz in der „Freisinnigen Zeitung", in der der Name eines vom rechten Wege abgewichenen Abgeordneten festgenagelt war, zum Verlust aller Beziehungen genügte. Taucht ein Verleger in der Provinz einen Redakteur, so wird der gute Rat des Chefs auf Wunsch nicht fehlen; sorgt dieser doch auch dafür, daß durch die Ausbildung an der Zentrale unter seinen Augen gutgeschulte Kräfte vorhanden sind. Es soll allerdings Parteigenossen geben, die an diesem so gut auf die Eigenheiten des Parteichefs eingerichteten Apparate einen gewissen Anstoß nehmen, und es mag in der That nicht angenehm sein, beim Beginn der parlamentarischen Arbeit vor wichtigen Entscheidungen eine feindliche Stimmung vorzufinden, die durch die neuesten, einem Kopfe gerichteten Pressagitationen erzeugt worden war. Soll z. B. eine Mißtrauensvotum kommen und macht alsbald der Abg. Richter seine Leute in der Presse und die auf seine Worte schwörenden Vereinsgrößen mobil, so kann man sicher sein, daß die Fraktionsgenossen dem Erscheinen im Reichstage schon auf eine wohl zubereitete öffentliche Meinung stoßen werden, und es gehört dann eine Art Heroismus dazu, um der gebundenen Marschroute zu entziehen. Nicht der Gewaltige dient in erster Linie der Partei, und daß sie ihm seinen Willen tue, dazu verhilft ihm nicht zuletzt die ausgezeichnete Organisation seines Offiziösentums ein wohlerworbenes Recht. Auch halten wir ihn ganz von dem Verdachte frei, daß er die Enthaltsamkeit der Regierung von dem Pressmittel zur Förderung ihrer Unternehmungen wünsche schon aus dem einfachen Grunde, weil er wissen muß, daß die von ihm organisierte Presse sich über alle Konkurrenz hebt. In diesem Punkte könnte er jeden Minister lehren, selbst den klügsten nicht ausgenommen, und deshalb wiederholen wir, daß ein solcher Sachverständiger volle Beachtung verdient."

— Die für die ersten 11 Monate des laufenden Etatsjahres veröffentlichten Zahlen über die Einnahmen an Zöllen und gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern werden wieder zum Anlaß genommen, die Reichsfinanzen des Etatsjahres 1892/93 in sehr schlechtem Lichte erscheinen zu lassen. In Wirklichkeit ist bisher nicht der mindeste Grund zu der Annahme vorhanden, daß diese Einnahmen sich in ihrem Endergebnissen gegenüber den Etatsanschlägen so sehr unnünstig gestalten werden. Dies gilt sowohl von den Einnahmen, welche für die Überweisungen des Reichs an die Einzelstaaten in Betracht kommen, als auch für die, welche in der Reichskasse verbleiben. Was die ersteren betrifft, so ist auch noch jetzt anzunehmen, daß die Einnahmen aus den Zöllen am Ende des laufenden Etatsjahres den Etatsanschlag beträchtlich überschreiten werden. Die Einnahme der 11 Monate bleibt ja hinter dem ganzjährigen Etatsanschlag nur um 5,4 Millionen zurück. Es ist aber auf eine monatliche Einnahme von etwa 30 Millionen aus den Zöllen zu rechnen, so daß ein Überschuß von etwa 24 Millionen am Ende des Jahres verbleiben könnte. Die eisenmonatliche Tabaksteuereinnahme hat den ganzjährigen Etatsanschlag bereits erreicht, so daß aus ihr für das Jahr etwa 1 Million Überschuß zu erwarten wäre. Diesen 25 Millionen stehen voraussichtlich weniger aus der Branntweinverbrauchsabgabe in Höhe von 5,5 Millionen und aus den Reichsstempelabgaben im Betrage von vielleicht 7 bis 8 Millionen gegenüber, sodaß für die Einzelstaaten danach immer noch die Überweisungen 10 bis 11 Millionen mehr betragen würden, als im Etat angenommen ist. Aber auch die Einnahmen aus den Verbrauchssteuern für die Reichskasse stellen sich nicht so ungünstig, wie dies vielfach dargestellt wird. Aus der Zuckermaterialsteuer kann ein Mehr über den Etatsanschlag von etwa 8 Millionen, aus Branntweinmaterialsteuer von Brennereien von mehr als 1 Million erwartet werden. Die Salzsteuer dürfte gerade den Etatsanschlag aufbringen. Dem Mehr von 4 Millionen steht allerdings ein Weniger bei der Zuckerverbrauchsabgabe gegenüber, welches das erstere aufwiegen, vielleicht auch etwas überschreiten dürfte. Daß das aber mit einem größeren Betrage der Fall sein sollte, ist nach den bisher vorliegenden Zahlen nicht wahrscheinlich.

Budapest, 18. März. (W. T.) Die ziemlich erregte Stimmung die durch die letzten Debatten und sogenannte Enthüllungen im Abgeordnetenhause hervorgerufen wurde, machte es erklärlich, daß häufig Zwischenfälle auftauchten. Zur Ausgleichung eines solchen mußte heute eine geheime Sitzung gehalten werden. In der vorgestrigen Sitzung hatte der Abgeordnete der äußersten Linken Polonyi gesagt, daß Tisza infolge des Falles Ardoin nicht mehr wage, ins Abgeordnetenhaus zu kommen. Thatsächlich war Tisza anderweitig beschäftigt und konnte darum nicht erscheinen. Diese Thatsachen wurden nach Schluß der Sitzung in einer Gruppe von Abgeordneten, denen sich auch der Redakteur des „Nemzet", der ehemalige Abg. Gajary, zugesellt hatte, besprochen. Der Zufall fügte es, daß Polonyi gerade in dem Augenblicke im Wandelgang an der genannten Gruppe vorüberging, als Gajary einen beleidigenden Ausdruck gebrauchte, den Polonyi auf sich bezog und in dem er eine Beleidigung zu erblicken glaubte. Er und mehrere seiner Gesinnungsgenossen verlangten infolgedessen heute die Abhaltung einer geheimen Sitzung, weil nach ihrer Meinung in Polonyi die Immunität der Abgeordneten verletzt wurde. Zu bemerken ist, daß vor Jahresfrist Polonyi in einem Säbelduell durch Gajary schwer verwundet wurde. Heute zeigte sich allseitig das Bestreben, die Angelegenheit in geheimer Sitzung friedlich beizulegen. Namentlich wurde die Unsitte der politischen Duelle in schärfsten Worten gegeißelt. Da der Ausgleich im Verlaufe der Sitzung, der auch Koloman v. Tisza beiwohnte, nicht gelang, wurde beschlossen, am Montag in öffentlicher Sitzung die Angelegenheit dem Immunitätsausschusse zu überweisen. — In der heutigen Versammlung des Generalkonvents der evangelisch-reformierten Kirche wurde Koloman v. Tisza als Präsident in begeisterten Worten als Stütze seiner Kirche gefeiert.

* **Paris**, 18. März. Über den Tod Ferrys und den Eindruck, den die Nachricht davon in Paris erzeugt hat, wird mitgeteilt:

Ferry litt seit Jahren an der typischen Krankheit der Übergroßen und ein Leben des Kampfes und der Aufregung führenden, an Verknöcherung und Verhärtung des Herzens. Eine schwere Verschlimmerung erfuhr sein Zustand durch den Unterleibstyphus, dessen Opfer Ferry am 10. Dezember 1847 im Friedrichshain des Hauptkonsulates wurde. Die Kugel die Autorin ihm damals in die Brust schoß, brachte zwar keine blutende Wunde hervor, wohl aber starke Quetschungen der Herzgegend und an weichstheit des erkrankten Herzmuskels selbst und wurde so die Ursache seines jetzigen Todes. Man kann sagen, Ferry sei als Opfer des „Jus exigeant" gestorben. Auber ist, der an Verfolgungswahn litt und nach dem Mordversuch von der Irrenanstalt Sainte Anne gebracht wurde, hat dort mir der alt einmal selbst gesagt, daß er ein eifriger Leser des „Intransigeant" war und durch Rocheforts Artikel auf den Gedanken gebracht wurde. Frankreich vom „Verräter" Ferry zu befreien. Ferrys Todeskampf war überaus peinvoll. Er fühlte in den letzten Stunden die ganze Schwere seines Zustandes und als er, mit äußerstem Luftmangel kämpfend, in seinem Lehnstuhl saß, faßte er die Hand seines neben ihm knieenden Bruders Charles und hauchte: „Charles, Charles, rette mich, hilf mir, ich bin verloren!" Bei seinem Tode waren außer seiner Gattin und Charles Ferry Hequet und dessen Gemahlin eine Tante von Frau Jules Ferry anwesend. Ministerpräsident Ribot empfing die Nachricht um ½7 Uhr durch Telephonbrief und eilte sofort ins Elysee hinüber, um den Präsidenten Carnot zu verständigen. Auf den Boulevards wurde die Nachricht um ½9 Uhr bekannt und erregte begreifliches Aufsehen.

Die Nachrufe der Presse zeigen die Versöhnlichkeit seiner politischen Feinde. „Gaulois" sagt: Er war nur jemand im Vergleich mit den armseligen Leuten, die aus den Provinzcafés hervorgegangen sind, um die Republik zu ruinieren. Er war ein kaltblütiger Sektierer, ein methodischer Feind des Glaubens. Man wird sein Lebenswerk streng verurteilen. Jemand, der Ursache hat, zufrieden zu sein, ist Carnot. Panama und der Tod mähen seine Nebenbuhler weg, drei sind verschwunden: Floquet, Freycinet und Ferry. Das Äußerste leistet der „Intransigeant"; er bringt eine angebliche Meldung aus Berlin, in der u. a. gesagt wird, daß seit Kaiser Wilhelms Tode man in Berlin keine ähnliche Bewegung beobachtet habe, als bei der Nachricht von Ferrys Tode; es sei für Deutschland eine Volkstrauer. Die radikalen Blätter sind kühl, rühmen aber Ferrys republikanische Gesinnung und die Lauterkeit seines Lebens und seines Charakters. Die opportunistische Presse findet natürlich die wärmsten Töne der Klage und des Lobes. „République française" erscheint schwarz umrändert, „Estafette", von deren Leitung Ferry erst nach seiner Senatswahl zurücktreten, hebt die Tragik seines Geschicks hervor; er stirbe in dem Augenblick, da das Land eine schwere Ungerechtigkeit zu sühnen begonnen und von ihm Großes erwartet habe. Den merkwürdigsten Einfall hat „Petit Journ."; es schreibt: Noch langer Ungnade sah Ferry das Glück ihm von neuem lächeln, er hatte Kämpfe ungestraft ertragen, dieser Genugthuung konnte er nicht widerstehen, die allgemeine Meinung ist, daß Ferry vor Freude starb! — Die Beisetzung der Leiche Jules Ferrys auf Staatskosten ist auf Mittwoch festgesetzt worden. Die Leiche wird nach Fonchampt in den Vogesen überführt, woselbst die Beerdigung erfolgt. Die Deputiertenkammer hat mit 295 gegen 170 Stimmen einen Kredit von 20000 Francs zur Bestreitung der Kosten für das Leichenbegängnis Jules Ferrys angenommen. Baudry d'Asson von der Rechten hatte allein die Vorlage bekämpft. Die Kammer beschloß ferner, an dem Tage des Leichenbegängnisses keine Sitzung abzuhalten. ... In der heutigen Sitzung des Senats hielt der Vizepräsident Merlin eine kurze Ansprache zum Gedächtnis Jules Ferrys. Merlin führte aus, der Tod Ferrys sei ein großer Verlust für den Senat und ganz Frankreich. Der Verstorbene habe sein ganzes Leben der Verteidigung der staatsbürgerlichen Freiheiten, der Größe und Ausdehnung Frankreichs, der Entwickelung und Befreiung der menschlichen Vernunft gewidmet. Ferry habe den Namen eines wahren Staatsmannes verdient und hätte Frankreich noch große Dienste leisten können. Der Senat hörte diese Ansprache in tiefer Bewegung an. Der Kredit für das Leichenbegängnis Ferrys wurde sodann mit 233 gegen 30 Stimmen bewilligt und die Sitzung zur Bekundung der Trauer aufgehoben. ... Einige Senatoren empfehlen Constans als Kandidaten für das Senatspräsidium. Der „Figaro" schreibt, Constans habe einen großen Schmerz beim Vernehmen der Todesnachricht Ferrys ausgedrückt und gesagt, daß unter den jetzigen schwierigen Umständen der Tod Ferrys ein bedauernswertes Ereignis wäre. Der „Figaro" selbst sagt, der Tod Ferrys verursache in allen Kreisen mehr Bedauern, als seiner Zeit der Tod Gambettas hervorgerufen habe.

— 19. März. Das vorgestern Hrn. Imbert, dem Verwalter der Reinachschen Konkursmasse, übergebene Couvert mit Reinachschen Papieren enthält die Abrechnung Reinachs mit Herz, die Abschriften der berüchtigten Depeschen von Cornelius Herz an Reinach,

---

[illegible] zwang sich zur Ruhe: „So wollen auch Sie ihn etwa beschuldigen, daß er ein Verbrechen begangen habe?"

„Ich beschuldige ihn nicht. Aber gesetzt den Fall, er hätte eine That begangen, die ihn zur Flucht gezwungen, so kann ich nie und nimmer entschuldigen, sich Ihnen gegenüber vorgestellt zu haben. Nein, tausendmal nein! Ein Mann, der Sie wahrhaft liebt, mag ein Verbrechen begehen — um Ihretwillen vielleicht sogar mit Leichtigkeit — ja, ich zum Beispiel, ich wäre zu allem bereit, wenn es mir gelänge, Sie zu erobern! Ich würde —"

„Herr v. Cytzing, Sie reden irre!" unterbrach sie erregt. „Jener, den Sie beschuldigen, hatte keinen vernünftigen Grund zur Mißethat — und was Ihre Erklärung betrifft, so wäre es mir lieber, Sie hätten dieselbe nicht gemacht . . . doch lassen wir diesen peinlichen Gegenstand, ich bitte Sie; ich versichere Sie: die Wunde blutet noch immer."

„Um eines Unwürdigen willen? Eines Menschen wegen, der Sie längst vergessen hat und sogar hofft, daß es bei Ihnen desgleichen der Fall sein wird?"

„Es ist nicht schwer, einen Abwesenden zu schmähen."

(Fortsetzung folgt.)

Konzert. In ihrem Sonnabendkonzert machte sich die Gewerbehauskapelle zwei hier lebenden jungen Komponisten für die Wiedergabe größerer Orchesterkompositionen dienstbar. Hr. Tavernier, ein Schüler Ed. Kretschmers, führte seine symphonische Dichtung „La Sirene" vor; dieselbe enthält freundliche melodische Züge und Ansätze zu lebhaftem Kolorit, vermag aber als ganzes in ihrer zerfließenden Form nicht stärker zu interessieren. Hr. Sherwood gab uns seine Symphonie in G-dur bekannt. Ihr bester Teil ist das Adagio, ein schön empfundener und bis auf eine leere Stelle mit warmer Inspiration und wohlklingender, gewählter Behandlung des instrumentalen Ausdrucks gestalteter Satz. In den übrigen Abschnitten des Werkes und namentlich in den Ecksätzen, über welche die Mehrzahl unserer Symphoniker überhaupt zu stolpern pflegt, tritt ein Mangel an prägnanter Thematik und in Gegensätzen sich spannender Gliederung des Vortrags hervor. Als erste Arbeit in einem bedeutendsten Genre musikalischen Schaffens zeigt die Symphonie immerhin ein solches Maß relativen Gelingens, daß man den Verfasser zu weiteren Versuchen ermuntern darf. Die Instrumentation ist geschickt und maßvoll; nur wo der Autor — vorzugsweise für Episoden — besondere instrumentale Kombinationen versucht, verliert sie diese guten Eigenschaften. Das Publikum nahm beide Werke, deren Vorführungen von den Komponisten mit entschiedener Gewandtheit geleitet wurden, recht beifällig auf. -p-

---

Opernmusik. Am Hamburger Stadttheater ist vor einigen Tagen eine den Abend füllende Oper „Viola" von A. Arensen mit sehr freundlichem Erfolg erstmals aufgeführt worden. Den Text hat nach Shakespeares Lustspiel „Was Ihr wollt" R. Genée gut und wirksam zusammengestellt; die komischen Scenen der Komödie sind bis auf die mit dem Narren beibehalten. Die Musik ist nicht arm an gefälligen und liebenswürdigen Zügen und ein Trinkterzett, eine drollig komische Romanze, ein Bolero und ein grotesker Chor sprechen für die angenehme Begabung des Komponisten; doch ermangelt sie der Originalität, der tieferen Empfindung, der beschwingten Grazie und hält trotz leichten Flusses die Teilnahme der Hörer nicht bis ans Ende fest. Wie Pfohl in den „Hamb. Nachr." schreibt, bekundet sie eine nahe Verwandtschaft mit der Nesslerschen Tonsprache und wirkt immerhin als hübsche Unterhaltungsmusik. Daraus erklärt sich wohl auch der auffallend starke Erfolg, den die Oper bei einem für einfache, „volkstümlich" melodiöse Musik empfänglich gestimmten Publikum gefunden hat, der aber dem gewannten Berichterstatter als in dem Wert der Partitur nicht recht begründet erschienen ist. Letzteres war übrigens bei Nesslers „Trompeter" ebenso der Fall und vielleicht überträgt sich mit dem Widerspruch der Kritik auch das Bühnenglück des Säkkingers auf Arensens „Viola".

Die einaktige Oper „Der Asket" von Schröder (Hofkapellmeister in Sondershausen), die kürzlich am Leipziger Stadttheater ihre überhaupt erste Darstellung gefunden hat, scheint im Spielplan dieser Bühne einen festen Platz zu gewinnen. Man rühmt der Musik große Formtüchtigkeit, ansprechende Melodik und in mehreren Teilen auch eine starke äußere Wirkung nach. Der Text wird ebenfalls als bühnengemäß und nicht uninteressant geschildert.

K. Konservatorium. Am kommenden Freitag, den 24. d. Mts., findet im großen Saal des Gewerbehauses das Schlußkonzert des Konservatoriums statt. Das Programm für diese die diesswinterlichen Prüfungsaufführungen beendende Veranstaltung enthält: Ouvertüre zu „Egmont" von Beethoven, und aus der Oper „Die diebische Elster" von Rossini, das ersten Satz des Klavierkonzerts in G-dur von Beethoven, Lieder von Brahms, Grieg und Kranz, Violinkonzert von Ernst, Arie aus der Oper „Herodias" von Massenet und das Klavierkonzert von H. v. Bronsart. Das Konzert beginnt abends ½8 Uhr.

Tragkraft des Eises. Verschiedene Versuche in den europäischen Heeren lassen vermuten, daß man in einem künftigen Kriege sich auch auf einen nachdrücklichen Winterfeldzug gefaßt macht. Das Schneeschuhlaufen wird ja bei manchen Truppenteilen auch in Deutschland emsig geübt, und in Rußland übt man sich im Bau von Schneeschanzen, deren Schutz gegen die Durchschlagskraft der neuen Geschosse sich als sehr erheblich herausgestellt hat. Der französische Kriegsminister hat während der außergewöhnlichen Kälte des letzten Winters die Tragfähigkeit der Eisdecken daraufhin prüfen lassen, ob und bis zu welchem Grade über Eis eine Bewegung von Truppen ohne Gefahr des Durchbrechens zulässig ist. Bei diesen interessanten Versuchen stellte sich heraus, daß eine Eisdecke von 4 cm das Gewicht eines einzelnen Soldaten im Marschtempo zu tragen vermag. Eine Eisdecke von 9 cm ist für Infanterieabteilungen überschreitbar, wenn man die Mannschaften und Glieder etwas auseinanderzieht und in weiteren Abständen von einander marschieren läßt. Über Wasserläufe, die mit Eis von 12 cm Dicke bedeckt sind, lassen sich schon Geschützrohre von gewöhnlichem Kaliber auf Schlitten fortschaffen, eine Eisdecke von 14 cm trägt schon einen Zwölfpfünder, bei 16 cm Feldgeschütze mit ihrer Bespannung und